

8 Resümee

Mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie kann nachvollziehbar gemacht werden, wie Racial Profiling und Polizeigewalt von betroffenen Jugendlichen erlebt werden und welche Handlungsstrategien sie diesbezüglich entwickeln können. Im deutschsprachigen Raum existieren bisher nur wenige qualitativ-rekonstruktive Studien, die sich mit Racial Profiling auseinandersetzen, und auch in der internationalen Forschung liegen recht wenige vergleichbare Studien vor. Studien zu Racial Profiling, bei denen die Erfahrungen Jugendlicher und junger Erwachsener im Mittelpunkt stehen, sind dabei noch rarer.

Ein zentraler Befund der vorliegenden Untersuchung ist, dass die Praxis des Racial Profiling immer mit körperlicher Gewalt einhergeht, sofern es zu einer Interaktion zwischen Polizei und Jugendlichen kommt, da bereits die Kontrolle an sich als eine Form der Gewalt verstanden werden kann. Allein schon, dass die Polizei qua Gewaltmonopol Personen beiseitennimmt, sie durchsucht, sie befragt usw., kann im Anschluss an das im theoretischen Teil dieser Arbeit entfaltete Gewaltverständnis als Gewaltakt bezeichnet werden. Racial Profiling kann aber auch derart gewalttätig sein, dass es von den Betroffenen als schmerzhaft empfangen wird. In der Untersuchung wurden zahlreiche solcher gewalttätigen Interaktionen zwischen der Polizei und den Jugendlichen beleuchtet. Dabei wurde deutlich, wie intensiv die Polizeigewalt von den Jugendlichen erlebt wird.

Ein weiterer wichtiger Befund dieser Arbeit ist, dass die rassistische Praxis des Racial Profiling im Alltag der Betroffenen stattfindet, dabei aber nicht als alltäglich bzw. banal erlebt wird, sondern als extremer Eingriff in die physische und psychische Integrität. Dies hängt vor allem mit der *Plötzlichkeit* zusammen, in der Racial Profiling erfolgt. Nur selten haben die Jugendlichen die Möglichkeit, sich den polizeilichen Übergriffen zu entziehen. Meistens werden sie direkt von der Polizei aufgegriffen und erleben dies im Allgemeinen als Überwältigung. Dass sich die Jugendlichen den Übergriffen nicht entziehen können, hängt mit der *Übermacht* der Polizei zusammen. Polizist*innen erscheinen in der Regel nicht allein, sondern zumeist zusammen mit mehreren Kolleg*innen, auch dann, wenn der Übergriff nur auf eine verdächtige Person stattfindet. Somit sind sie zahlenmäßig in der Übermacht. Polizist*innen befinden sich aber auch in der Übermacht, wenn sie allein erscheinen, was sich auf das Gewaltmonopol zurückführen lässt,

das sie dazu legitimiert, ihre Macht – im Zweifel auch mit Waffen- oder körperlicher Gewalt – durchzusetzen. Während der Übergriffe ist den Jugendlichen oftmals vollkommen unklar (*Intransparenz*), warum sie gerade überwältigt werden und welchen Verlauf die Behandlung nehmen wird.

Die Verdächtigung, die dieser plötzlichen und intransparent erfolgenden Überwältigung zugrunde liegt, basiert beim Racial Profiling – so lässt sich im Hinblick auf die theoretische Auseinandersetzung wie auch auf die Deutungen der Jugendlichen feststellen – auf Rassismus, einem diskursiven und ideologischen Gesellschaftsverhältnis, das Verdächtige erst zu Verdächtigen macht. Theoretisch konnte darüber hinaus herausgearbeitet werden, dass Racial Profiling zwar maßgeblich auf Rassismus zurückzuführen ist, dabei jedoch auch andere gesellschaftliche Verhältnisse eine Rolle spielen, weshalb gesagt werden kann, dass die Praxis überdeterminiert ist. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der vorliegenden Studie. So sind oftmals der Ort und die Art und Weise, wie sich die Jugendlichen an diesem Ort verhalten, für das Erleben von Racial Profiling entscheidend; zudem spielt es eine Rolle, mit wem sie dort interagieren. Racial Profiling, so kann sowohl theoretisch als auch empirisch gezeigt werden, erfolgt vor allem dann, wenn verschiedene Umstände zusammentreffen und sich überschneiden. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum es sinnvoll ist, Racial Profiling intersektional zu betrachten: Neben der rassistischen Diskriminierung stellt sich vor allem das Alter der Jugendlichen als zentraler Aspekt beim Racial Profiling heraus. So kann mit der Studie aufgrund der biografischen Herangehensweise nachgezeichnet werden, inwiefern Jugendliche vor allem wegen ihres Alters von Racial Profiling betroffen sind und inwieweit sie umso weniger Racial Profiling erleben, je älter sie werden. Dieser letzte Aspekt hängt nicht nur damit zusammen, dass die hier thematisierte Altersdiskriminierung prinzipiell mit zunehmendem Alter abnimmt, sondern lässt sich auch darauf zurückführen, dass die Betroffenen im Zuge ihres Erwachsenwerdens lernen, mit Racial Profiling umzugehen.

In Bezug auf geschlechtsbezogene Diskriminierungsverhältnisse konnte in der vorliegenden Untersuchung eine interessante Beobachtung gemacht werden: Die Mädchen bzw. jungen Frauen, die in der Studie zu Wort kommen, machen ähnliche Erfahrungen wie die als männlich gelesenen Teilnehmer, allerdings sprechen sie anders darüber. So gehen sie zunächst auf die aus ihrer Sicht viel gewalttätigeren Erfahrungen ihrer als männlich gelesenen Altersgenossen ein, bevor sie von ihren eigenen Erfahrungen berichten. Es zeigt sich aber, dass die als weiblich gelesenen Teilnehmenden ebenso gewalttätige Erfahrungen machen. Hier wird deutlich, dass sich die Teilnehmenden auf einen hegemonialen Diskurs beziehen, der besagt, dass als männlich gelesene Personen viel häufigere und schlimmere Erfahrungen mit Racial Profiling machen als andere Menschen. Dieser Diskurs zeigt sich nicht nur in medialen Darstellungen von Racial Profiling, sondern auch in einschlägigen Studien. Mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie kann dagegen offengelegt werden, dass auch als weiblich gelesene Jugendliche schwerwiegende Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt machen. Sie sind keineswegs aufgrund ihrer geschlechtlichen Positionierung vor dieser polizeilichen Praxis geschützt. Ganz im Gegenteil konnte anhand mehrerer Erfahrungen aufgezeigt werden, inwiefern Mädchen und junge Frauen einer ganz besonderen Gefahr ausgesetzt sind.

In Bezug auf die ökonomische bzw. klassen- und milieuspezifische Diskriminierung thematisieren die in dieser Studie zu Wort kommenden Jugendlichen zwar nicht direkt

die Zusammenhänge von klassistischer Diskriminierung und Racial Profiling. Dennoch lässt sich annehmen, dass bei ihren Erfahrungen mit Racial Profiling die soziale Herkunft eine Rolle spielt: So entstammen alle Jugendlichen Familien mit geringem Einkommen und wachsen überwiegend in Stadtteilen auf, die von Marginalisierungen bedroht sind. Gezeigt werden kann diesbezüglich, dass es für die Jugendlichen problematisch werden kann, wenn sie diese Stadtteile verlassen, um bspw. in anderen Stadtteilen ihre Freizeit zu verbringen. An dieser Stelle überschneiden sich die klassistische und die rassistische Diskriminierung mit anderen Unterdrückungsverhältnissen, die ebenfalls intersektional miteinander zusammenhängen. Betont werden muss hier auch, dass die Stadtteile, in denen die Jugendlichen leben und in denen sie sich teilweise vor der Polizei sicher fühlen, nicht zwangsläufig vor Racial Profiling und Polizeigewalt schützen. Nicht einmal in der eigenen familiären Wohnung sind die Jugendlichen vor Racial Profiling sicher. So lässt sich mit der Studie nachzeichnen, inwiefern sich die polizeiliche Praxis auf die Familien und auf die Freundeskreise der Betroffenen ausweitet. Diesbezüglich wurden mehrere gewalttätige Übergriffe und Razzien in den Wohnungen der Familien dargestellt, bei denen von der Polizei auch Familienmitglieder überwältigt wurden. Das Verdachtsmoment beschränkt sich also nicht zwangsläufig auf eine Person, sondern es lässt sich beobachten, dass teilweise ganze Familien verdächtigt werden bzw. so behandelt werden, als ob alle Familienmitglieder Straftaten begehen würden. Eine andere Beobachtung der Studie ist, dass Jugendliche auch Gewalt von den Eltern oder anderen älteren Familienmitgliedern erfahren können, wenn sie von der Polizei nach Hause gebracht werden. Da dieses Nachhausebringen von den Familien einerseits als großer Regelverstoß erachtet wird und andererseits das Ansehen der Familie in der Nachbarschaft gefährden kann, besteht die Möglichkeit, dass die Jugendlichen von ihren Eltern oder anderen Mitgliedern der Familie in Form von körperlicher Gewalt bestraft werden.

Die Forschungsergebnisse zeigen insgesamt, wie allumfassend Racial Profiling und Polizeigewalt von den Jugendlichen erlebt werden: Die Polizei kann nahezu überall und jederzeit auftauchen und ihnen Gewalt antun. Dies veranschaulicht zum einen, welche Rolle die Polizei im Alltag der Jugendlichen einnimmt, und zum anderen auch, wie viel Macht der Polizei in den Erzählungen der Jugendlichen zugeschrieben wird. Die Jugendlichen, die in dieser Studie zu Wort kommen, müssen ständig auf der Hut sein, nicht mit der Polizei in Kontakt zu kommen, da sonst die Gefahr besteht, dass sie Gewalt erleben. Dies macht deutlich, wie prekär das Leben dieser Jugendlichen strukturiert ist, und dies vor allem vor dem Hintergrund, dass sie nicht nur Rassismus durch die Polizei erfahren, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen. So berichteten die Jugendlichen in den biografischen Interviews von intersektionalen Rassismuserfahrungen in ganz verschiedenen Lebenslagen. Diese können auch mit körperlicher Gewalt zusammenhängen, so wurde bspw. in einer Erzählung die enorme Angst vor rechtsextremer Gewalt ersichtlich.

Für die Jugendlichen bietet die Polizei allerdings keinen Schutz vor solchen Gewalt-erfahrungen, da sie prinzipiell selbst als Gefahr wahrgenommen wird. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass es für die Jugendlichen ganz grundsätzlich keine Option zu sein scheint, die Polizei einzuschalten – nicht einmal dann, wenn ihre eigene körperliche Integrität bedroht wird. Diesen Umstand veranschaulichen mehrere Darstellungen der Jugendlichen. Somit wird deutlich, dass die Jugendlichen in einer Gesellschaft leben,

in der sie sich kaum sicher fühlen können, da sie rassistischer Gewalt – sowohl von der Polizei als auch aus dem politisch rechten Lager – im Prinzip schutzlos ausgeliefert sind. Dass nicht einmal das eigene Zuhause als sicherer Ort erlebt werden kann, stützt diese Beobachtung. Das foucaultsche Diktum der allumfassenden Macht wird von den Erzählungen der Jugendlichen mehr als bekräftigt. Allerdings wird dabei ersichtlich, dass diese Macht auch mit Gewalt einhergeht. Freilich sind Gewalterfahrungen nicht derart omnipräsent wie die Polizei, aber die Jugendlichen müssen damit leben, dass sie prinzipiell jederzeit und überall körperliche Gewalt erfahren (können).

Gleichzeitig entwickeln die Kinder und Jugendlichen aber auch Formen der Handlungsfähigkeit, um mit den Gefahren umzugehen. Diesbezüglich zeigt sich auf einer präventiven Ebene, dass die Jugendlichen im Laufe ihrer Biografie lernen, wie sie sich vor Polizeigewalt schützen können. So entwickeln sie verschiedene Tarn- und Versteckpraxen, um dem polizeilichen Blick zu entgehen. Diese Praxen entstehen vor dem Hintergrund, dass die Jugendlichen sich sukzessive ein Wissen darüber aneignen, wie die Polizei handelt, das heißt, wann, wie und wo sie (potenziell) auftaucht und auch wen bzw. welche Gruppen sie kontrolliert. Auf der Grundlage dieses Wissens können die Jugendlichen einerseits präventive Formen von Handlungsfähigkeit entwickeln, andererseits hilft ihnen das Wissen dabei, während eines Übergriffes zu handeln. So zeigt sich in den Ergebnissen, dass sich die Jugendlichen während Festnahmen im sprachlichen Feld der Polizei bewegen müssen bzw. sich ihres Vokabulars bedienen müssen, um sich aus Überwältigungssituation befreien zu können. Handeln sie affektiert, indem sie bspw. schreien – was aufgrund der teils gravierenden Gewalt unumgänglich ist –, führt dies nicht zu einer Verringerung der Gewaltanwendung, sondern kann zu ihrer Intensivierung führen. Durch die biografischen Interviews kann nachgezeichnet werden, inwiefern sich mit zunehmender Lebens- bzw. Festnahmeerfahrung eine routiniertere Handlungsfähigkeit entwickelt. Die Jugendlichen lernen also durch ihr Wissen und ihre Erfahrungen, wie sie in den jeweiligen Situationen souverän handeln können, um möglichst schnell wieder freigelassen zu werden. Gleichwohl muss hier abermals betont werden, dass die Jugendlichen die Polizeigewalt erst über sich ergehen lassen müssen, um überhaupt handeln zu können. Prinzipiell stehen alle in der Studie rekonstruierten Formen der Handlungsfähigkeit in Abhängigkeit von den Verhältnissen, die sie hervorbringen. Dieser Punkt verdeutlicht, inwiefern sich das in dieser Arbeit herangezogene Subjektivierungsverständnis in den Ergebnissen widerspiegelt: Die Subjekte können nur im Rahmen der Verhältnisse handeln, die sie hervorgebracht haben.

Mit den Ergebnissen der Studie kann aber nicht nur aufgezeigt werden, welche Erfahrungen Jugendliche machen und welche Formen der Handlungsfähigkeit sie entwickeln, es lassen sich anschließend an die Überlegungen, die sie in Bezug auf ein besseres Verhältnis zwischen ihnen und der Polizei anstellen, auch Ausblicke ermöglichen, die im Folgenden dargestellt werden.